

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 20 (1887)
Heft: 46

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt

Organ der freisinnigen bernischen Lehrerschaft.

Erscheint jeden Samstag.

Bern, den 12. November 1887.

Zwanzigster Jahrgang.

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 5. 20, halbjährlich Fr. 2. 70 franko durch die ganze Schweiz. — **Einrückungsgebühr:** Die zweispaltige Petitzeile oder deren Raum 20 Cts. — **Bestellungen:** Bei allen Postämtern, sowie bei der Expedition in Bern und der Redaktion in Thun

Unser Kirchengesang.

Es ist eine allgemein anerkannte Tatsache, dass es heute mit unserm Kirchengesange nicht so steht, wie es stehen sollte und könnte. Von dem grossen Aufschwung, den der weltliche Volksgesang im gegenwärtigen Jahrhundert seit Hans Georg Nägeli genommen, ist leider in der Kirche wenig oder nichts zu verspüren. Im Gegenteil finden wir in den amtlichen Berichten der Kirche in den letzten Jahren stets wiederkehrende Klagen über den allmäligen Niedergang des Kirchengesanges. Allgemein hört man die Klage, dass in der Kirche eigentlich nur die Orgel Musik mache, dass der Gesang infolge ungenügender Beteiligung eher das Gegenteil von dem bewirke, was er erzeugen sollte: Begeisterung und Erhebung des Gemüts, Empfänglichkeit für eine ernste Betrachtung. Der vierstimmige Gesang ist gewiss eine äusserst seltene Erscheinung in unsern protestantischen Kirchen; man hört etwa einen einschläfernden, langweiligen Zwiesang von Discant und Bass, wobei dem letztern, manchmal sogar beiden, gar bald der Athem ausgeht und in der Regel nur vorübergehend wieder gefunden wird. Die Mittelstimmen fehlen entweder ganz, oder werden nur von demjenigen Teile der Lehrerschaft gesungen, der hiezu besonders veranlagt ist.

Wo liegt der Grund dieses misslichen, seit Jahren beklagten Zustandes?

Noch vor wenigen Jahren machte man es sich in den kirchlichen Berichten mit der Antwort leicht und schob die Schuld einfach auf das Volk, das eine beklagenswerte Abneigung gegen den Kirchengesang zeige, zu bequem oder zu träge sei, Gesangbücher in die Kirche mitzunehmen; man machte die Schule verantwortlich, dass sie das Kirchenlied zu wenig pflege, oft sogar ganz vernachlässige; die Gesangsvereine, dass sie zur Hebung des Kirchengesanges wenig oder nichts nützen. All' dieses ist Jahre lang als die alleinige Ursache des Zerfalls laut und deutlich ausgesprochen worden und doch hat es um kein Haar gebessert, sondern ist eher noch schlimmer geworden. Es ist dies ein Beweis, dass diese Hiebe zum grössten Teil ganz unrichtig abgegeben wurden, dass also das Übel nicht da seinen Sitz hat, sondern anderswo zu suchen ist.

Vergegenwärtigen wir uns nur ein Moment aus der geschichtlichen Entwicklung des Kirchengesanges, so stossen wir hiebei auf die Hauptursache des heute wenig erbaulichen Zustandes.

Ursprünglich war der kirchliche Choral gar nichts anders als ein Volkslied, weist ja schon der Name Choral,

d. h. Allgemeinesang, deutlich daraufhin. Zur Reformationszeit wurden durch Luther im Verein mit seinen musikalischen Ratgebern kirchliche Texte den damals vorhandenen Volksmelodien unterlegt. Gar mancher Choral, der uns heute erhaben und wehevoll klingt, war ursprünglich nichts anderes, als ein allbekanntes Volkslied, eine Melodie, deren ehemaliger Text ein gar weltliches Gepräge hatte. So verwandelte sich manch' „Lieber Buhle“ zum Seelenbräutigam und aus Handwerksburschenliedern wurden fromme „Wanderlieder nach der seeligen Heimat“ etc. und die Melodie war auch so gefällig, nun fromm zu klingen, wie sie vordem ausgelassen tönte. Aber damals, als man diese Volksmelodien in den Dienst des Kultus herübernahm, damals fand man nichts Anstössiges daran wie heute, wenn man verlangt, dass auch hin und wieder ein würdiges Vaterlandslied in der Kirche gesungen werden sollte; damals zog man eben das herbei, was das Volk kannte und wollte und woran es Freude hatte. Dabei konnte auch ein Cantus choralis, d. h. ein Gemeindegang, entstehen, dessen Macht auf die Gemüter eine gewaltige war.

Leider ist das nicht so geblieben. Während allmählig die weltliche Musik sich in grossartigster Weise entwickelte, blieb die volkstümliche Kirchenmusik auf der gleichen Stufe stehen, so dass heute im Volke kein einziges Kirchenlied mehr lebt, wie ehemals. Wäre das etwa wieder ein Zeichen der heutigen bösen Welt, dass das Volk so wenig Lust zu den Gesängen unseres Kirchengesangbuches zeigt? Trösten wir uns, die Welt ist heute gewiss nicht so böse, wie man oft glaubt. Gar manches, was uns als böse erscheint, trägt den Keim zum Guten; gar manches hinwiederum, das uns als gut gepriesen wird, ist vorurteilsfrei untersucht, eine minderwertige Waare. Doch die Welt schreitet vorwärts, wenn es auch in einer Schneckenlinie geschieht, denn oft wähnt man, im Kreise herum zu gehen und man hat nur einen weitem Umgang der grossen, nie ablaufenden Spirale, zurückgelegt. Unbestreitbar sind im Laufe der Zeit andere und neue Gefühle erwacht und neue Gefühle verlangen neue musikalische Formen, in denen sie zum Ausdruck kommen wollen. Man begeht deshalb sicherlich einen Kardinalfehler, wenn man noch heute glaubt, in die Kirche gehören nur *die* Gesänge, die durch ihr Alter ehrwürdig geworden, die infolge ihrer eigentümlichen, unserm Ohr fremd klingenden harmonischen und rythmischen Zusammensetzung einer längst verschwundenen Zeit angehören, Gesänge, die auch durch ihre sichtbare Darstellung möglichst eigenartig sich von der modernen musikalischen Schreibweise entfernen, so dass zu ihrem

Verständnis besondere Erklärungen und Übungen nötig sind. Dass unter solchen Verhältnissen der Kirchengesang und der Volksgesang, ursprünglich Hand in Hand gehend, heute einander fremd geworden sind, ist gewiss nicht zu verwundern. Die Schuld liegt aber auch zum geringsten Teile im Volke selbst, mehr im Verhalten der Kirche, die allmählig anfang, zu vergessen, dass der kirchliche Choral ein Volkslied sein, der Kirchengesang ein Stück Volksgesang bleiben und demgemäss das Gesangbuch eingerichtet und den jeweiligen Zeitbedürfnissen entsprechend umgestaltet werden muss. Der Kirchengesang blieb zu stabil und wurde gar zu langsam erneuert und erfrischt aus dem breiten Strome, zu dem der weltliche Volksgesang anschwellt.

Dieser Übelstand zeigt sich am deutlichsten, wenn man die Kirchengesangbücher einer nähern Betrachtung unterwirft. Soll der Kirchengesang wirklich ein Volksgesang sein, so muss das Gesangbuch derart abgefasst und angelegt werden, dass es das ganze Volk versteht. Das ist jedoch weder dem alten Psalmenbuche nachzurühmen, noch trifft es auf das gegenwärtige Buch zu. Man war bei der Erstellung des letztern noch zu sehr im Fahrwasser von zöpfischen Zunftmusikern, die verlangen, dass ein gutes Kirchengesangbuch eine möglichst vollständige Sammlung aller alten Kirchenlieder sein müsse. Man schaute gar nicht darauf, ob eine Melodie die Eigenschaft habe, volkstümlich zu werden; da entschied meistens lediglich das Alter. Je älter ein Lied, desto besser, und hätte man eines gefunden, so die Söhne Jakobs sangen, so wäre das wohl das allerbeste gewesen. So wurde in diesen Büchern ein gewaltiger Ballast von sogenannten ächten Kirchenliedern nachgeschleppt; man bekümmerte sich nicht darum, ob diese Lieder wirklich auch gesungen werden konnten, oder nicht. Deshalb machte man im alten Psalmenbuch die klassische Unterscheidung zwischen *singbaren* und *unsingbaren* Liedern. Aber auch unser heutiges Gesangbuch enthält beide Sorten und die letztere ist weit zahlreicher, als die erstere. Von Psalm 1—71 singt man etwa die Nrn. 6 und 11 und alle übrigen werden nie gesungen. Von Nr. 72 bis 266 sind allgemein beliebt und bekannt die Nrn. 72, 76, 78, 85, 87, 92, 95, 99, 118, 131, 138, 140, 146, 148, 156, 158, 181, 183, 202, 232 = 20 Nummern. Zuweilen versucht man etwa noch die Nrn. 112, 114, 116, 119, 130, 132, 147, 153, 161, 164, 178, 184, 213, 236, 244 = 15 Nrn., aber meist mit ganz schlechtem Erfolge. Im Ganzen werden also von sämtlichen 100 Chorälen unseres Psalmenbuches eigentlich keine 25 benutzt. Mehr als $\frac{3}{4}$ davon ist Ballast, den das liebe Volk unnütz mit in die Kirche schleppen muss, und doch ist eigentlich das Buch für das Volk da und nicht das Volk für das Buch.

Aber auch die Anlage des Buches ist eine verfehlt. Wir finden da drei Arten von Schlüssel, von denen nur einer, der f-Schlüssel, in den Schul- und Volksgesangbüchern gebraucht wird. Von den vier Singstimmen ist jede besonders geschrieben, dadurch wird die Übersicht erheblich erschwert und das Volumen des Buches unnütz vergrößert. Besonders aber sind es die rhythmischen und harmonischen Formen, welche dem Buche einen solchen altertümlichen Charakter verleihen, dass unser singendes Volk daran keinen Geschmack finden kann. Das gegenwärtige Gesangbuch ist in dieser Beziehung ein Zwitterding. Der Bearbeiter desselben, der vor einigen Jahren verstorbene Organist am Berner Münster, J. Mendel, sagt in der Vorrede zum Orgelbuche, dass in mehreren Staaten sich zwei Parteien gebildet hätten, die eine für

den alten Choral, die andere für eine moderne Schreibweise desselben. Bei Erstellung des jetzigen Psalmenbuches habe man nun sowohl die eine wie die andere Partei berücksichtigt und daher zeigen die Choräle weder den alten Kirchenstyl noch denjenigen unserer modernen Komponisten. Gewiss lässt sich das Vorgeben der Kommission von 1854 begreifen; allein das Richtige war es nicht. Das hat die seitherige Erfahrung erwiesen. Hätten sie damals ganz den alten Choral, unter Vermeidung jeglicher Modernisirung beibehalten sollen? Gerade das Gegenteil! Die Choräle nicht vollständig unsern heutigen musikalischen Formen und Anschauungen entsprechend umzugestalten, das war der Hauptfehler, den man beging. Es gibt zwar unter den alten Chorälen mehrere, denen eine ergreifende Kraft, eine erhebende Wirkung inne wohnt. Mehrere sind dazu geschaffen, das Gemüt durch die Wunder der Tonkunst dem Höchsten zu nähern, wenn sie, unterstützt von einer mächtigen Orgel durch die weiten Hallen der Kirche erklingen; sie sind dazu geschaffen, jene Stimmung zu erzeugen, die man die religiöse nennt. Aber sie sind nicht mehr geeignet, heute die Gesänge des Volkes zu sein, da sie sich in zwei wesentlichen Punkten von unserer heutigen Musik unterscheiden und zwar so unterscheiden, dass nur durch den Vortrag eines wohlgeschulten Chores sich die ihnen innewohnende Kraft und Weihe offenbart. Diese zwei Punkte sind folgende:

- a) Zunächst gründen sich die alten Choräle auf andere, manigfaltigere Tonleitern, als auf die heutigen; sie sind in den sogenannten alten Kirchentonarten, oder Kirchentönen gesetzt.
- b) Sodann werden sie durch einen ganz eigentümlichen Rhythmus belebt, der unserer heutigen Auffassung von Takt und Taktordnung fremd geworden ist. Während unsere heutigen Singweisen der einmal angenommenen Taktordnung treu bleiben, zumal wenn ihre Länge nicht bedeutend ist, zeigt sich in den alten Singweisen eine rhythmische Mannigfaltigkeit, so dass oft in einer und derselben Melodie gerade und ungerade Taktordnung mit einander wechseln.

(Fortsetzung folgt).

Wallis *)

Wallis heisst im französischen Valais (Waleh), d. h. nichts anderes als Tal. Wieso ist der Name gerechtfertigt? Bezeichne das Tal genauer! Welche Längentäler kennen wir bereits? Welche drei bilden zusammen eine einzige zusammenhängende Furche im Alpengebirge? In welcher Weise wird das Alpengebirge durch diese Furche eingeteilt? Statt dieser Einteilung könnten wir eine andere finden, indem wir vom Mittelpunkt des Alpengebirges ausgehen; welches ist derselbe? Wieso können wir das Gotthardgebirge als Mittelpunkt ansehen? (Die Ketten drängen sich hier von verschiedenen Richtungen zusammen). Nenne die Ketten, die vom Gotthardgebirge ausgehen; (1. Berner-, 2. Westturner-, (Vierwaldstätter-, 3. Die Ostturner- und Glarner-, 4. Die Graubündner-,

* Aus einer grössern Arbeit: Materialien für den Unterricht in der Schweizergeschichte“ von einem bern. Schulmanne, der diesen Abschnitt als Muster vorlegt und das Urteil der Lehrerschaft zu vernehmen wünscht. Die Arbeit selbst würde, wenn die Urteile günstig ausfallen, dem Druck übergeben. Zahlreiche Illustrationen mussten hier weggelassen werden. Um Ansichtsäusserungen bittet

Die Red.

5. Die Tessiner-, 6. Die Walliser Alpen). Und wenn die Ketten von hier fast strahlenartig ausgehen, so müssen wir was von den Flüssen erwarten? Welche Flüsse entspringen in der Nähe des Gotthardgebirges? (Aare, Reuss, Rhein, Tessin, Rhone). Nicht weil etwa das Gotthardgebirge zu den höchsten Teilen der Alpen gehört, entspringen die sämtlichen Hauptgewässer der Schweiz in dieser Gegend, sondern weil von hier aus mit den Gebirgsketten zugleich auch die Talrinnen nach verschiedenen Richtungen ausgehen. Weshalb wenden sich Rhein und Rhone nach entgegengesetzten Seiten hin? Diese Quersättel in der grossen Längsrinne bilden für das Wasser eine Scheide, nicht aber für den Verkehr, wie so? Vom Genfersee bis nach Chur und von dem Bodensee führt also eine breite, schöne Strasse ununterbrochen. Zeichnet diese im Längensprofil!

Sucht die Quelle der Rhone auf! Wie entspringen die schweizerischen Gebirgsflüsse zumeist? (Gletscher, See'n). Zähle solche auf, die in Bergsee'n, solche, die an Gletschern entspringen! Von welchem Berge hängt der Rhonegletscher herab? Inwiefern ist der *Galenstock* ein besonders wichtiger Markstein? Nenne andere Berge der Schweiz, die an der Grenze dreier Kantone stehen! Wiederhole, was du weisst von den Gletschern. Welche Bergketten zeichnen der Rhone den Weg vor? Wie sieht das Rhonetal zu oberst aus? Deute das durch eine quere Profilinie an!

Was wird man hier an den Hängen erblicken? (Fels, Weide, Wald).

Wie wird's hier mit den Ortschaften bestellt sein?

Mit den Erwerbsquellen? Trotzdem man im obern Wallis nur da und dort ein ärmlich aussehendes Dörfchen findet, ist gerade das letzte Gebäude im Rhonetal ein recht stattlich aussehendes Steinhaus; wo wird dasselbe sein? und weshalb? (Hotel Rhonegletscher, ganz in der Nähe des Gletschers; Fremdenverkehr). Wiederhole die Namen der Pässe, die aus dem Oberwallis in's bernische Haslital und in's Tessin führen. (Grimsel, Nufenen). Zahlreiche Bäche eilen oder stürzen von recht und links von den Gletschern und Firnfeldern auf die Rhone zu, meist aus schluchtenartigen Seitentälern hervorbrechend.

Brieg ist der erste grössere Ort. Es ist ein sehr wichtiges Dorf; weshalb? (Endstation der Bahn, Strasse nach Italien). Die Strasse, die hier von der Talsohle südlich gegen die Gebirgskette ansteigt, den Kamm der Walliser Alpen überschreitet und jenseits in italienische Gefilde hinabfährt, heisst der *Simplon*. Der französische Kaiser Napoleon I hat dieses überaus kunstvolle Werk im Anfang dieses Jahrhunderts erstellen lassen mit einem Kostenaufwande von 18 Millionen Franken. Die Simplonstrasse bot ihm den kürzesten Weg um mit seinen Heeren nach Italien zu gelangen, mit dem er öfters Krieg führte. Sie ist überall 8 m breit und hat höchstens 6—7 % Steigung. Veranschaulicht diese Steigung in einer Linie an der Wandtafel! Nicht weniger als 600 Brücken, zahlreiche Gallerien, Tunnelle, gewaltige Schutzbauten waren notwendig, um die Schluchten, die Wildwasser, die steilen Felswände, Erdschlipfe, Lawinstürze etc. zu überwinden. Heute redet man viel davon, die Eisenbahnlinie, welche bis Brieg geht, in der Richtung der Strasse bis nach Italien fortzusetzen. In wieferne wäre diese Linie von grossem Vorteil? (Westschweiz und ein Teil Frankreichs hätten einen viel kürzern Weg nach Italien). Welchen Nachteil würde sie mit sich bringen? (Konkurrenz mit der Gotthardbahn).

Messt die Entfernung von Brieg zum Rhonegletscher! (in gerader Linie 37 km). Die Länge der Strasse beträgt aber 50 km; was geht daraus hervor? Weshalb diese vielen Zickzacklinien? (Jähe Steigungen). In der Tat liegt Brieg fast 1100 m tiefer, als der Fuss des Rhonegletschers. (684 m—1753 m). Berechne hieraus das Gefälle der Rhone auf dieser Strecke!

$$\frac{37000 - 1069}{100} = \frac{1069}{370} = \text{zirka } 3\%.$$

Nun fliesst ein Fluss bei zehn mal geringerem Gefälle schon ziemlich rasch; was für Erscheinungen wird demnach die Rhone auf dieser Strecke darbieten? (Öfter kleine Wasserfälle, Tosen und Aufschäumen von ins Bett gestürzten Felsblöcken. Zermalmen derselben, Mitführen von grossen Geschiebmassen). In welcher Weise verändert sich der Lauf der Rhone bei Brieg? Welche Veränderungen bietet die Beschaffenheit des Tales? (Breitere Talsohle, öfter sanftere Hänge, längere Seitentäler). Welchen Einfluss hat dies auf die Erwerbsquellen? (Ackerbau neben Viehzucht), auf die Bevölkerungsdichtigkeit? Aus welchem Umstände schliessen wir auf eine grössere Bevölkerungsdichtigkeit beim Blick auf die Karte? (Grössere Dörfer in geringern Entfernungen). Die nächsten heissen: *Visp, Raron, Leuk*. Wie weit ist Leuk von Brieg entfernt? (26 km); die Länge der Strasse beträgt 28 km; was ergibt sich hieraus für ein Unterschied gegenüber der vorigen Strecke? Und wie die Strasse hier gleichsam zur Ruhe kommt und fast geradlinig fortläuft, so ähnlich der Fluss; er fliesst meist ruhig und gemächlich, freilich macht er der Windungen genug, aber weit mehr, um den von ihm selbst abgelagerten Geschiebmassen aus dem Wege zu gehen, als, um vortretenden Felsabstürzen auszuweichen. Leuk liegt nämlich nur etwa 60 m tiefer, als Brieg; was ist die notwendige Folge des geringen Gefälles? (Überschwemmungen, Geschiebeablagerung, Versumpfung). Wir haben im Rhonetal von Brieg an die nämlichen Verhältnisse, die wir schon wo kennen gelernt haben? (St. Galler rheintal). Sprich dich darüber näher aus! (Wüste Sumpfflächen mit Schilf, Weiden- und Erlengebüsch, ausgedehnte, spärlich bewachsene Schutt- und Kiesfelder neben schönen Äckern und Matten; Überschwemmungen im Frühling und Herbst; Dämme, Wührungen, Schwellenwerke, Ausbaggerung des Flussbettes; Beiträge der Besitzer, der Gemeinden, des Kantons und der Eidgenossenschaft an die daherigen Kosten).

Nördlich von Brieg tritt aus der Gebirgsmasse des Finsteraarhorns die gewaltige Gruppe des *Aletschhorns* ganz in wallis'sches Gebiet herein. Zwischen den Kämmen und Zinnen dieser Gebirgsmasse zieht sich 26 km lang mit seinen Seitenarmen der *Aletschgletscher*, einer der grössten des Alpengebirges, hin. Von der Grossartigkeit dieser Landschaft kann euch diese Zeichnung (an der Wandtafel mit farbiger Kreide, graubraun für Berge, weiss für Schneefelder, blau für Gletscher, graugelb für Moränen) einen schwachen Begriff geben. Wie entstehen die Moränen überhaupt? Die Mittelmoränen? Wie kommt es, dass man am untern Aletschgletscher gegen ein Dutzend Moränen- oder Gufferlinien unterscheiden kann? (So viel und noch mehr Seitengletscher). Im Ganzen sind in dieser Gegend über 50 grössere und kleinere Gletscher zu unterscheiden, die alle unter sich zusammen hängen und, wenn man will, als Verzweigungen des Aletschgletschers zu betrachten sind. Acht grössere Gletscherbäche fliessen von denselben nach der Rhone ab. Von den ebenso vielen Seitentälchen ist nur das *Lötschentälchen* von grösserer Be-

